

erwerben und zu veröffentlichen. Dem Preisgericht steht frei, die beiden ersten Preise zusammenzulegen und in gleicher Höhe zu verteilen.

Die Arbeiten sind bis zum 1. Dezember mittags 12 Uhr spätestens mit der Aufschrift: „Rund der Erneuerung,“ Berlin W 35, Schönberger-Str. 36 a, einzureichen. Beim Postamt aufzugeben. Sie müssen mit einem Kennwort versehen sein. Ein verschlossener Briefumschlag ist beizufügen, der auf der Außenseite das Kennwort trägt und Namen mit genauer Adresse des Einsenders einschließen enthält.

Man kann nur wünschen, daß sich die Frauen regen an diesem Preisauschreiben beteiligen, denn die zu behandelnden Thematika kommen so unmittelbar aus dem freilich häuslichen Wirkungsgebiet, daß gerade die Frauen berufen scheinen, zur Lösung der Probleme Wege zu zeigen.

## Die Weltgefahr der Krebssterblichkeit.

J. V. Hoffmann, Statistiker einer der größten amerikanischen Versicherungs-Einrichtungen, hat ein Buch über die Krebssterblichkeit auf der Erde herausgegeben. Durch die Förderung von Seiten der Versicherungsgesellschaft war es möglich geworden, eine Weltstatistik anzustellen, welche durchaus übereinstimmende Angaben im Sinne des stetigen und ziemlich gleichmäßigen Anwachstums für die zivilisierten Länder und Städte der ganzen Welt ergibt — im Gegensatz zu der abnehmenden Abnahme der großen Mehrzahl aller anderen Todesursachen. Die Zusammenstellungen stützen sich auf offizielle Statistiken der Todesursachen, auf klinische Sammelberichte und auch auf Einzelberichte. Das bearbeitete Material ist ein außerordentlich großes: die Statistiken umfassen eine Gesamtbevölkerungsumfang von 450 Millionen, das sind 26 Prozent der ganzen Menschheit. Aus der Zahl der angeführten Tabellen sei nur als Beispiel, die nachfolgende zitiert: Aus der Abtötung einerseits der Bevölkerungsglieder, andererseits der Krebssterblichkeit für England, Norwegen, Holland, Preußen, Baden, Schwiz, Dänemark, Ägypten, Australien, Neuseeland (entweder Länder oder nur Städte) ergibt sich folgendes: 1881 (93,36 Millionen) 44,8; 1891 59,6, 1901 76,3, 1911 90,4, 1912 (138,89 Millionen) 91,9 Krebssterbefälle auf 100 000 Individuen.

Es hat sich also innerhalb dieses Zeitraumes die Krebssterblichkeitsquote auf mehr als das Doppelte erhöht. Das Ergebnis aller dieser Statistiken ist ein eindeutiges und gleichgerichtetes, nämlich im Sinne eines im großen ganzen ununterbrochenen und kontinuierlichen Anstieges der Karzinomsterbefälle bei allen Kulturvölkern. Der Umstand, daß dieses überaus bedrohliche Verhalten nicht längst schon allgemein zur Kenntnis genommen worden ist, findet seine Begründung auch in der Schwierigkeit, Einblick in Statistik mit entsprechend breiter Deckung zu gewinnen.

## Bunte Zeitung.

Wiel verlangt. Eine Kabarettgesellschaft sucht Beiträge in Versen und in Prosa. Sie verlangt, daß auf die Beiträge folgende Schlagwörter der Kritik Anwendung finden können: „podend, fessend, geistreich, romantisch, undeutsch, satirisch, grotesk, feisane Mischung von überflüssiger Mystik, krasser Realismus, seine verwerfliche Grazie, dämonische Kraft der Liebe und des Hasses, die nicht mehr Gefühl sondern Wahnsinn, entzündende Einseitigkeit, raffinierte Intellektualität, grotesker Stilpegel, feisane Frage, psychologisch, unverständlich, man muß lesen lichernd, kämpfend gegen die Forderung der Herren, doch unterliegend, haarsträubende Charakteristik der Psyche, Hineinleuchten in die Tiefen der Menschen, tolle Parodie, keine nähere Beziehung, und Farblosigkeit, erste Ballade, dramatisch podend, elegant dargebotene Platanerie, tiefende Ironie, bester Sachismus, Sachsmisstramp erzeugender Witz, plant und doch beugt und bekehrend, auch abschreckend, feislanige Pointe.“ Beiträge, die zum Raat jeder neuen Nummer zeigen, diese mit Ungeduld erwarten lassen.

Für solche Beiträge bietet die Zeitschrift das honorare Honorar von 10—50 Pfennig für die Gedichtteile an, für Prosa 10 Mark die Spalte. Ein Dichter kann sich glücklich schätzen, wenn er durch ein Gedicht fertig bringt, das obigen

Aufschlüssen genügt, und er würde dafür vielleicht 5 Mark erhalten. Ein Maurer aber bekommt 8 Mark für die Stunde, also täglich 64 Mark.

Zugleich geboren — zugleich gestorben. Im Stadtholmer Tiergarten fand man die Leichen zweier junger Männer und stellte fest, daß sie gemeinsam Selbstmord begangen hatten. Es sind Zwillingenbrüder, etwa zwanzig Jahre alt, die zusammen in den Tod gegangen sind. Ueber den Grund des Doppelselbstmordes ist man vollständig im Unklaren.

## Literatur.

Wissos voo. Aus der Hochflut von Zeitschriften, die nach der Revolution über uns hereinbrach, haben sich nur ganz wenig als lebensfähig erwiesen. Zu diesen wenigen gehören die von dem Dichter Hermann Hesse und von dem belgische: Antierstisprofessor Richard Wolterre herausgegebene Monatschrift „Wissos voo“ (Verlag C. E. M. u. Co., Leipzig), die am 1. Oktober ihren 2. Jahrgang beginnt. Die in vornehmem ruhigen Tone gehaltenen Hefen dieser Zeitschrift vermeiden, in des Monatsgesprächs des Tages einzutreten, sondern beschränken und überreichen Menschen unserer Zeit einen neuen festen Anknüpfungspunkt zur inneren Sammlung zu bieten. Im Mittelpunkt der Betrachtungen der Herausgeber steht die Wiederannäherung der durch den Krieg voneinander getrennten Völker. Diese Wiederannäherung wird nach ihrer Ansicht nicht durch des rüchigenes Nachlaufen hinter unseren Feinden von gestern, sondern durch Betonung unserer Würde und Festigkeit erreicht; ferner auch nicht durch internationale Kongresse und schönklingende Resolutionen, sondern durch gemeinsame Arbeit am Wiederaufbau unseres zerstörten Erdteils. Die Herausgeber haben sich selbst in den Dienst des besten und wichtigsten Teiles dieser Aufgabe gestellt: Der Erhaltung und Rettung der bedrohten deutschen Volkstraf, vor allem der deutschen Kinder durch Organisation eines möglichst lückenlosen Fürsorgewerkes. Den literarischen und künstlerischen Teil der Hefen bestimmt Hermann Hesse. Einen besonders weiten Raum nimmt ferner die deutsche Jugendbewegung in ihren verschiedenen Erscheinungsformen ein. Neuerdings hat die Zeitschrift eine mehr enge Verbindung mit der englischen „Union of Democratic Control“ hergestellt, deren Führer Morel einer der tapfersten Bekämpfer des englischen Imperialismus ist. Aufsätze aus der von ihm herausgegebenen Monatschrift „Foreign Affairs“ erscheinen in deutscher Uebersetzung alimonatlich in „Wissos voo“.

Ueber Land und Meer. Diese altbekannte illustrierte Unterhaltungszeitschrift, die schon ihren 63. Jahrgang beginnt, pflegt den Familienroman mit besonderer Inbeziehung. Aus der Fülle des sorgfältig ausgewählten Unterhaltungsliterarischen nennen wir den neuen großen Roman „Jonas Trutzmann“ von Ernst Zahn, eine Meisterleistung, die alle Verehrer des Dichters lesen wird. Daneben läuft der große, spannend geschriebene Roman „Gräfin Ragoray“ von Elise Reza, an den sich die neuesten erscheinenden Arbeiten von S. Hoffmeister, G. A. Nord und Liesbet Hill, sowie andere größere und kleinere zugängliche Romane und Novellen anreihen werden. Neben diesen Fällen an Romanstoff pflegt die Zeitschrift in besonderer Ausdehnung und Sorgfalt Anregungen und Ratshläge aus allen hauswirtschaftlich-praktischen Gebieten, bringt Unterrichtsstoffe, häufige Preisaufgaben aus dem häuslichen Leben, Mode- und Theaterkritik und ernste, belehrende Aufsätze über Naturwissenschaften und Technik. Probenummern versendet auf Wunsch die Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Kobotta. Kriegsgedächtnis-Erinnerungen aus Russland. Von Otto Behrend. Verlag von Otto Behrend, Hamburg 6.

Zeitsfragen, Finanz- und Volkswirtschaftliche. Herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. G. Schanz und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. J. Wolff. 67. Heft: Bräuer, Privatdozent Dr. Karl, Die Neuordnung der deutschen Finanzwirtschaft und das neue Reichssteuersystem. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63 Fernruf 4520 u. 4630

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 225

Donnerstag, den 7. Oktober

1920

## Phinele.

Roman von Ludwig Hoffmann.

26. Fortsetzung.

Fortsetzung des Romanes.

Frau Gerlinde fand, daß Will sehr richig beobachtet habe und die Sorge, der Kusse könne ihrem Kinde gefährlich werden, verlor die an Kraft. Aber sie wollte selbst noch ein wenig weiter schreiten. So sagte sie langsam und klar:

„Kind — die harten Ausdrücke kenn ich gar nicht an Dir. Ernst Du das hier? Du solltest wirklich nicht so sprechen. Weist Du denn, ob Franz sie wirklich lieb hat? Das war doch möglich, nicht wahr? Und wenn Fräulein Underwood so viel von ihm spricht — kann es nicht darum sein, weil Du ihre Freundin bist und weil sie doch mit jemandem von ihrem Kinde sprechen muß?“

Das hatte getroffen. Phinele machte entsetzte Augen und der Atem verlagte ihr.

„Du meinst, Franz könnte sie wirklich lieb haben?“

„Mein Gott, nein — das ist nur eine Vermutung. Oder eine Erklärung, wenn Du willst. Und wenn es so wäre, dann könnte man Franz doch auch nur beglückwünschen. Meinst Du nicht?“

Phinele hatte plötzlich nasse Augen. Mit einer jähen Bewegung presste sie beide Hände auf das Herz, und ein Zittern lief über sie hin.

Frau Gerlinde erschrak nun wirklich.

„Phinele — was ist Dir?“

Da warf Phinele sich der Mutter an die Brust und unter einem wild hervorbrechenden Schluchzen flammte sie langsam:

„Ich bin so unglücklich, Mutter! — so unglücklich!“

Während Frau Gerlinde das Mädchen tröstend umschlang, schwand der Ausdruck der Spannung aus ihrem Gesicht, und in ihrer Ruhe sah sie auf das zitternde Gesichtspfen nieder: Am wußte sie, was sie hatte wissen wollen, und verstand Will und segnete sie. Da teilte er die starke Liebe im Herzen ihres Kindes, und die mußte ihr doch durch alle Not hindurchschellen; der Kusse war kein Erlebnis, sondern eine Episode.

Denn aber, ob Phinele ruhiger geworden war, und als sie beide wieder eng aneinander geschloß auf dem Sofa saßen, tat Frau Gerlinde doch die Frage, der sie anfangs ausgegangen war: „Wirst Du mir nicht sagen, Phinele, was Dir ist?“

Phinele neigend das Gesicht ganz fest an der Brust der Mutter, aber sie schloß.

Gütig drängte Frau Gerlinde: „Meine Phinele — sollen wir beide Geheimnisse vor einander haben? Sei gut und sag mir, was Dir ist. Gleich als ich Dich sah, gellern auf dem Bahnhof, erstrahl ich, denn Du warst anders, als ich Dich zu finden hoffte. Ich dachte, das Studium griffe Dich an, und ich mochte Dich nicht mit Fragen quälen. Aber nun seh' ich doch, es ist viel mehr. Du sagst es selbst, daß Du unglücklich bist. Sag mir, warum Du bist?“

Phinele richtete sich langsam auf; müde, völlig erschöpft und mit einem Ausdruck trübender Hilflosigkeit in dem blauen Gesicht.

„Ich weiß nicht, Mutter. Ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll. Es ist nur alles so furchtbar in mir. Als ob ich mich selbst verlieren hätte, so scheint es manchmal. Und dann wieder ist's, als wäre ich ganz allein und alle Menschen wären schlecht und niemand hätte mich lieb. Das kann man gar nicht beschreiben. Ich habe keine Ruhe mehr und weiß selbst

nicht, was ich will und soll. Und ich kann auch nichts mehr. Du weißt, was meine Wege mit immer gewesen ist. Jetzt aber hab' ich sie manchmal, und ich weiß ganz genau, daß ich nicht vorwärts komme. Aber wenn ich mich dann aufrasten will, dann geht's nicht, und das ist dann schrecklich. Ich weiß ganz gut, daß ich allen Leuten Nummer mache. Welcher sind doch so lieb; sie merken auch, daß ich anders bin, und sie quälen mich nicht mit Fragen; aber Nummer machen sie ich doch und sind nicht mehr fröhlich, wie sonst. Und Professor Heidenreich, der mich gern hatte im Anfang, mag mich auch nicht mehr, und weil ich das fühle, drum wird es immer schlechter mit meinen Leistungen. Manchmal, das weiß ich recht gut, ist auch Will lieb zu mir, und ich bin immer glücklich und unansprechlich. Aber ich kann nicht anders, und hinterher mach' ich mir dann Vorwürfe. Alles an ihr reizt mich eben, und mitunter ist mir schon gewesen, als könnt' ich sie er-morden!“

„Im Gotteswillen!“

Frau Gerlinde hatte mit einer lieblosen Gebärde nach Phineles Händen gegriffen und sie nun fest und beschützend ihre Hand darüber hingelenkt. Dabei sah sie in lebhafter Spannung in das bewegte Gesicht. An ihren Romanen nahm man immer die psychologischen Vorgänge, und nun sah sie in psychologische Vorgänge hinein, die sie aus ihrem ganzen Wesen heraus zu verstehen glaubte. Beunruhigt war sie nun nicht mehr, wenn ihr Mutterherz auch in diesem Mittel zitterte.

„Ich kann mich in Deinen Zustand wohl hineinleben, Phinele,“ sagte sie ruhig. „Das ist alles viel einfacher zu erklären, als es Dir scheinen mag. Aber solche Zustände sind doch nur Folgeerscheinungen, und man kann sie erst beurteilen, wenn man die Ursache kennt. Bin ich nicht Deine beste Freundin, ich Deine Mutter? Also, was quält Dich?“

„Ich kann das nicht sagen, Mutter. Ich darf nicht.“

„Du darfst nicht? Mein liebes Kind, als ich beide sehen und so nahe, daß es nichts — hörst Du nichts! — geben darf, was Deine Mutter nicht wissen soll. Ich bitte Dich, laß' mit alles!“

„Du mußt mir nicht böse sein, Mutter. Bist ich, es war mein erster Gedanke, Dir alles zu sagen — damals. Aber dann hab' ich verprochen müssen, zu schweigen, und ich glaube, da sing alle Lurche an, weil ich nicht gewohnt bin, etwas vor Dir geheim zu halten. Aber was man verprochen hat, das muß man doch auch halten, nicht wahr?“

Sonst ja. Aber nicht alles, was man verspricht, ist gut, und man sollte nicht versprechen, was eine Mutter nicht hören darf. Du wirst begreifen, daß mich das Beunruhigen muß, mehr als alles, was Du mir schon gesagt hast, und jetzt zum ersten Male jorge ich mich ernstlich um Dich. Vielleicht fragst Du Dich nicht einmal, wo Deine größere Pflicht liegt, im Schwärzen oder im Betrügen, das Du mir geben solltest. Du müchtest Dich auch fragen was von Tonem Schmeicheln abhängt. Wenn's ein Leben wäre, oder ein Schicksal, oder auch nur ein hüßigen Glück, dann hättest Du recht und ich müßte Dir vergeben.“

Phinele schüttelte impulsiv den Kopf: das alles war's doch nicht! Eigentlich hieß doch nur die Waune sie schweigen, und das hatte sie wohl immer am meisten gequält. Aber daneben stieg nun ein anderes auf, das ihr zum ersten Male zum Bewußtsein kam und ihr das Blut in die Wangen trieb: Scham. Sie überließ plötzlich, als sel ein Schicksal geschien, ihr ganzes Verhältnis zu Will mit schmerzender Klarheit, und sie hatte das ganz sichere Gefühl, daß sie seiner vor der Mutter sich schämen müßte. Seine Genialität, an die sie auf

...sch noch glaubte, sein Ringen um das nade Leben, also Bewunderung und Mitleid, jenseits sie an ihn. Und daß er in den Armen gehalten und getüht halte, war ihrer leichten Kinderseele immer wie ein höherer Tausch gewesen, von dem sie nicht loskommen konnte, auch wenn sie darüber elnd geworden wäre. Aber in den flaren, guten Mutteraugen war etwas, vor dem seine Tauschung bestehen konnte, und Phinele trug nun eine schamhafte Schen, den Warn, ihrer ersten Liebe vor die Mutteraugen hinzustellen, wie si selbst in diesem Augenblicke ihr sah.

So schweig sie wieder, und Frau Gerlinde wandte sich traurig ab.  
„Ich will Dich nicht drängen, Phinele,“ sagte sie ernst.  
„Brüß Dich und tu dann, was Du mußt. Komm zu mir, wann Du willst und wenn es Dich drängt, oder bleib im Schweigen treu, wenn Du mußt. Aber wenn Du ohne Not schweigst, dann wirst Du mehr verliert als nur die Heimat, um die Du zitterst: dann verliert Du das Heimatrecht im Herzen Deiner Mutter.“

Sie wandte sich ab und ging langsam nach der Tür. Mit einem Schrei stürzte Phinele ihr nach.  
„Mutterle — Süßes —!“  
Dann saßen sie wieder nebeneinander. Phinele kicherte und Frau Gerlinde sah ganz still da und unterbrach sie mit keinem Wort und keiner Bewegung. Sie schweig auch, als Phinele gendete hatte und legte die fernen, schlanken Hände wie in innerer Sammlung über die Augen.

„Mutterle — Du sagst ja nichts?“  
Frau Gerlinde ließ die Hände langsam sinken. Ehen Augenblick war sie in Versuchung gewesen, zu gestehen, daß sie von Waffel gehört hatte und daß auch Weibschicks darum wählten. Aber dann war die Gefahr, daß die Scham Phinele aus dem gestillten Hause treiben werde, und daß das Mädchen in völlige Hallöseligkeit und Kuchelglück stürze. So schweig Frau Gerlinde. Sie war durch das Bekenntnis Phineles ohnehin selbst am ergriffen, und sie überdachte das Wichtigere: wie man Phinele helfen können. Es wäre verkehrt gewesen, sie sündlich zu warnen, und ihr den, an dem doch einmal ihr junges Herz gläubig und vertrauensvoll hingehängt, schonungslos im wahren Lichte zu zeigen. Phinele war ja ohnehin, wenn auch noch nicht so sehr, auf den Weg, sie weit von Waffel abzurufen. Es half nichts, sie mußte sich selbst durchringen; und wenn es auch schmerzhaft war, ihr bittere Erfahrungen nicht eriparen zu können — die Bitternisse waren ihr wie allen jungen Menschenkindern notwendig, damit sie Echten und Täuschung vom flaren Erleben unterscheiden lernten. Einen Weg aber wollte Frau Gerlinde ihrem Kinde zeigen, und das kam eine Erinnerung ihr zu Hilfe, die erst während der Erziehung Phineles aufgestiegen war.

„Ich danke Dir, Kind, für Dein Vertrauen. Raten kann ich Dir nun nicht — ich will es auch nicht, und scheitern kann ich noch weniger. Menschen mit gesundem Empfinden müssen sich selbst durch solche Bitternisse helfen, wenn sie davon eine brauchbare Erfahrung fürs Leben haben sollen, und an Dein gesundes Empfinden glaub' ich trotz Deiner gestörten Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen, trotz Deiner Hingabe an Gefühle und Stimmungen. Aber ich habe jetzt eben in Wirklichkeit fast Zug um Zug erlebt, was vor Jahren einmal in meiner Arbeitsstube wie ein großes Erleben über mich hingestülpt ist. Du weißt noch nicht viel von meinen Büchern. Ich habe sie Dir nie in die Hand gegeben, und ich bin immer sehr glücklich gewesen darüber, daß Deine Liebe zur Natur und zur Musik Dich hinderte, Romane wafflos zu zerfingeln. In einem meiner Romane nun, in „Dora West“, ist eine Szene, wie sie ich eben erlebte, Mutter und Tochter; die Mutter mit versteinertem Herzen, die Tochter mit einem ersten Erlebnis, das zum Verhängnis hindrängen kann. Nun magst' ich Dir das Buch in die Hand geben, denn nun ist Dir's vielleicht verfallen. Lies es in Ruhe, wenn Du kannst und dann überdenk' es. Vielleicht erleb' ich dann aus meinem Buch einen Segen, den ich für mich selbst nie erträumt habe.“

Sie nahm Phineles Gesichtchen zwischen ihre beiden Hände, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und stand auf.  
Auch Phinele erhob sich.  
„Mutter — wie ist es Dora West erzaehnt?“

„Sie hat überwunden; und hat sich die Kraft bewahrt für ein reines, flares Glück.“

Drei Tage später fuhren Professor Hinrichsen und Frau Gerlinde nach Hause, und die Sorge fuhr mit ihnen.  
Das Geld war nicht aufzutreiben. Hier und dort ein „Mitleid!“ Wir wollen die Sache prüfen.“ Das war alles, und weder Hinrichsen noch Frau Gerlinde glaubten daran.  
Phinele sollte an die Hofnung glauben, die sie selbst nicht hatten. Aber sie war todestraulich und eine tiefe Mutlosigkeit drückte lastend auf ihre Seele. Die entworztete Welt lag sich vor und vom Wind spieleilich fortgetragen — irre, wohnlos, einem Zufall entgegen, der freundlich sein und ebensogut das Ende bedeuten konnte. Die Heimat würde sie nie wieder sehen, und von nun an immer heimatlos sein.

(Fortsetzung folgt.)

## In der Kaschemme.

Von  
Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Der allgemeine Lebensstil erzeugt auch den Stil der Gastwirtschaften. Der Beobachter wird gesehen haben, wie eine ganz neue Art von Gastwirtschaften seit kurzem entstanden ist, die sich als „Kaschemme“ bezeichnet. Man trinkt in ihnen Sekt, der eine französische Marke trägt, mit welchem Recht, das heißt dasjenige, was nicht als „Kaschemme“ bezeichnet werden darf, sondern als „Kaschemme“ bezeichnet werden darf, und zwar unter Nummer 9. Bekanntlich ist heute das ganze Handlungswesen revolutioniert; die alten niedrigen Kammern sind heute nicht mehr, die Aufgehängten sind heute die niedrigsten, und es stehen sich drei unterschiedliche Richtungen gegenüber: die eine behauptet, daß die Träger der niedrigen Kammern ein Krieg ausgebrochen sind, die andere, daß sie kein Geld mehr haben, und die dritte ist der Ansicht, daß durch die übertriebenen Anstrengungen des Krieges die Hände größer geworden sind.

Also man hat heute die Schieberwirtschaften. Zwei Schieber sitzen sich in einer solchen Wirtschaft gegenüber. Zwei Paar kurze, haarige, rote und bräunliche Hände trommeln auf dem Tisch, der mit einem glänzenden weißen Damasttuch bedeckt ist, zwei Paar ausdruckslose Augen sehen einander vorbei ins Leere.  
„Einen Pilsener Salbarfan hätt' ich noch,“ sagt der eine, indem er die zerknautschte, doppelseitige Zigarette aus dem Mund nimmt. „Wenn du mit einem Abnehmer nachweisst, ich zahle fünf Prozent.“

Der andere schweig eine Weile, dann fragt er nach dem Gastsch, in welchem sein Freund abgehiegt ist, und schreibt sich den Namen in einem fetten Notizbuch auf.

Nach einem Zeitraum erheben sich die beiden; der Kellner hilft ihnen dienstfertig in die leuchtendgestrichelten Ueberzüge, sie beschimpfen ihn und gehen. Am nächsten Tage lassen sich bei dem Salbarfanbesitzer zwei Herren melden. Er empfängt sie in seinem Zimmer, weist auf zwei Stühle, man setzt sich, indem man die Hufe hochzieht. Der eine der Fremden legt eine mit Messingsteinen die gestülpte Brieftasche vor sich auf den Tisch; er ist beauftragt, eine große Menge zusammenzusetzen; und er selber setz Herr Abendrot.

Herr Zieg erhebt sich, Holt seinen Schlüsselbund aus der Tasche, öffnet den Kleiderkasten und entnimmt ihm ein Paket, das er auf den Tisch legt. „Ein Stio,“ sagt er. Dann macht er mit den Fingern die Gebärde des Gebührens und fährt fort: „Und wie steht's mit Pilsener-Biere?“ Herr Abendrot schüttelt ruhig den Kopf. Er wird Herrn Zieg keine Schwierigkeiten machen, er macht nur ankündigende Gesten, das ist Grundgesetz bei ihm, und verdienen will jeder heutzutage, das ist nun mal die Zeit. Er fragt, ob Herr Zieg noch mehr Salbarfan hat. Herr Zieg geht noch einmal zum Kleiderkasten, greift in die Tasche, legt ein zweites Stio auf den Tisch. Nun reißt Herr Abendrot seine Brieftasche wieder ein. Die beiden Herren erheben sich. Herr Abendrot holt ein Erkennungszeichen aus der Bekantnisse und reicht es Herrn Zieg; der nimmt es verächtlich in die Hand und gibt es zurück; Herr Abendrot legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt: „Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet.“ Dann beschließt er dem armen: „Schonmann, nehmen Sie die beiden Pakete an sich.“

Herr Zieg treten die Schweißtröpfchen auf die Stirn. Zunächst packt der andere Herr die Pakete mit mitgebrachten Raubpapiere und Briefbänden sorgfältig zusammen, und Herr Abendrot fordert Herrn Zieg auf, ihn zu begleiten.  
Auf der Straße kommt man in ein dichtes Menschengetümel. Der Schatzmann winkt Herrn Zieg vertraulich mit den Augen zu; dieser verneigt, und in einem Augenblicke ist er in der Menschenmenge verschwunden.

Herr Abendrot geht mit seinem Begleiter ruhig die Straße entlang, ohne sich um den Flüchtling zu bekümmern; dem Begleiter wird das Paket zu schwer, Herr Abendrot nimmt es ihm ab und trägt es selber eine Weile. Dann kommen sie zu ihrem Gastsch. Der Wirt öffnet ihnen die Tür mit den großen Spiegelrahmen, sie gehen über den marmornen Flur, die breite, teppichbedeckte Treppe hinauf. Eine ältere Dame mit weiß und rotem Gesicht und sehr hellem Haar häupt jugendlich an ihnen vorbei und sagt eben zu ihrem Begleiter: „Was denkst du denn der Duffel von mir?“ Dann treten die beiden in ihr Zimmer und legen das Paket auf einen der leuchtendgestrichelten Stühle. Sie nehmen ihre Ueberkleider ab, stecken sich jeder eine Zigarette an, holen das Paket vor und schnüren es auf.

Man wird schon vermutet haben: die beiden angeleglichen Politzisten sind selber zwei Gauner. Sie haben ihrem Gewissen den uralten Streich gespielt, auf den natürlich nur ein Böhnhase hineinfallen kann; und Zieg ist ja auch in der Tat noch vor vierzig Tagen Fleischergeselle gewesen, der bloß keine 400 Mark Wochenlohn hatte, ohne irgendwelche Nebeneinnahmen.

Also die beiden schnürten das Paket auf. Das Stio Salbarfan kostet jetzt fünfzigtausend Mark. Sie haben ein ganz gutes Geschäft gemacht; Abnehmer wissen sie schon; die Ware geht nach Italien. Sie wickeln die Flaschen aus und halten sie ans Licht, ziehen den Stöpsel und riechen. Dann sehen sie sich sachtungslos an. Mit einem Male brechen sie in ein lautes Gelächter aus, sie werfen die Flaschen auf den Tisch, der Stoff rieselt heraus, sie sinken in die seltsamen Beuhühler, haufen sich mit den Händen auf die Schemel und brüllen vor Vergnügen. „So 'n Salunkel! brüllt der eine und wagt sich auf seinem Stuhl.“

In früheren Zeiten, damals, als das Volk noch nicht seine Rechte selber in die Hand genommen hatte, verkehrten Männer wie die, von denen wir erzählen, nicht in den Schieberwirtschaften, wo man französischen Sekt trinkt, sondern in den Kaschemmen. Man mag sagen, in der Kaschemme war es gemütlicher. Es war ja nicht so sehr, aber man war auch anpruchsvoller, man war es eben nicht anders geübt. Es ist wohl nicht wunderbar, wenn mancher, der es zu etwas gebracht hat in der Welt, sich noch gern an die alten Zeiten erinnert und wieder einmal den alten Ort aufsucht, wo er so schöne Stunden verbracht hat; da sitzen denn Minister, Millionäre, Professoren zusammen mit anderen Menschen, die noch in ihrem alten Beruf tätig sind, und erzählen sich davon, wie es früher war. Schätzlich hört man ja da auch immer manches, das man brauchen kann.

Interessanter als die Kaschemme, auch an dem Abend des Tages, wo sie das Ding mit dem Salbarfan gedreht haben, kommen sie.

In einer Ecke hinter seinem Sektstübel sitzt Zieg, an einer leeren Zigarette knausthend und den Kopf schmerzmäßig auf die Arme gestützt. Die beiden sehen ihn und lachen; dann gehen sie auf ihn zu; er blickt auf und erkennt sie. Er springt in die Höhe und will sich retten; wie ihm klar wird, daß die beiden lachen, daß sie vor Vergnügen sich auf die Stühle fallen lassen, auf den Tisch haufen und den Kopf auf die Tischplatte senken, wird er ruhig. Sie beruhigen ihn und drücken ihn wieder in seine Ecke. Der Wirt kommt, hemdärmelig und geschäftig, reicht ihnen vertraulich die Hand und bringt zwei neue Sektflaschen.

Die Flaschen enthalten keinen Salbarfan, sondern Kugland. Die beiden haben keine Verwendung für die Ware, sie stellen sie Zieg wieder zur Verfügung. Sie glauben ja nicht, daß Zieg ein Geschäft mit ihr machen kann, die Werte sind zu geringen heutigen; aber das ist seine Sache; tanz und gut, Sektieren verdienen sie auch nicht, auch natürlich wird Zieg noch ein paar Wästel spendieren.

Herr Zieg ist natürlich einverstanden, und so ist denn jeder Teil zufriedengestellt. Man sitzt behaglich beisammen, es ist eine mollige Wärme und ein schöner Wuff, man erzählt sich allerlei, lenkt sich näher kennen, und so ist der Abend für alle Teile sehr angenehm.

## Zurück zur Einfachheit.

Geistigkeit — Frauenkleidung.

Die winterliche Jahreszeit, der wir entgegengehen, weckt in steigendem Maße das Bedürfnis nach geistigen Zusammenkünften. Wollte man nun in Rücksicht auf die — trotz alles Papiergeldes — fortgeschrittenen Verarmung ganzer Gesellschaftsklassen von ihren Gliedern einfach die Forderung es haben, der Geistigkeit ganz zu entsagen, stiege das einen ganz besonderen geistigen und Kulturfaktor unseres Seins an. Gerade Not, eien wie die wirge werden in erhöhtem Maße den Wunsch nach Zusammenkunft und Aussprache. Es gilt nur, neue der heutigen Zeit angepasste Formen für das Gesellschaftsleben zu finden.

Die Verbreiterung und Verbreitung des Schenkens innerer Vertiefung wird in bestimmtem Maße der Bund der Erneuerung, in dessen Zielen sich auch namhafte Persönlichkeiten aller Gebiete des öffentlichen Lebens bekennen. Der Bund ruft auf zu „einfacher und vertiefter Lebensführung, zu freiwilligem Verzicht auf allen für das geistige Leben schädlichen und für das körperliche Leben unzulässigen Verbrauch, zur Förderung jeder der deutschen Volkswirtschaft nützlichen und jeder hochwertigen Arbeit sowie zur Vermehrung der Vergebung von Arbeitskräften und Arbeitsstellen.“

Um diese Zielsetzungen in der Wirklichkeit lebendig zu werden zu lassen, regt der Bund jetzt eine Aussprache darüber an, auf welchen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens das Einzelne und der Gesamtheit Änderungen einkreten können, die jenen allgemeinen Geboten entsprechen. Er schlägt daher zwei Preisausstellungen, das eine die Probleme der Geistigkeit, das andere das der Frauenkleidung beizubehalten.

Indere Geistigkeit regt nicht nur zum Verbrauch von überflüssigen, uns wirtschaftlich schädigenden Genußmitteln an, sondern trägt auch in ihren der Zeit nicht angepassten Formen den wirtschaftlichen Verhältnissen des Reiches und des Einzelnen nicht genügend Rechnung. Genußfreiheit und gesellschaftlicher Ehrgeiz haben das Bekleidete, den Wädeln zu überbieten, noch nicht überall ausgeblendet. Es soll daher erörtert werden, auf welche Genußmittel im Interesse der wirtschaftlichen Interessen verzichtet werden kann, und wie die Formen innerer Geistigkeit mit den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen sind. Die Arbeiten sollen zur Veröffentlichung geeignet sein, nicht mehr Raum als vier Druckseiten über Geistigkeit (zu höchstens 2000 Wörtern) erfordern. Es wird ein erster Preis von 1000 Mark, ein zweiter von 500 Mark, ein dritter von 200 Mark, ein vierter bis sechster Preis von je 100 Mark ausgesetzt.

Auch für das Gebiet der Frauenkleidung werden die Gebote der Vereinfachung in der letzten wirtschaftlichen Lage mehr denn je Beachtung.

Das Festhalten an überlebten, nicht mehr geeigneten Lebensformen und der Zwang der Mode schreiben je nach Jahres- und Tageszeit, nach Ort, Gelegenheit und Gelegenheit einen zu häufigen Wechsel vor. Die komplizierte Herstellung und Zusammenfassung der Kleider sind eine weitere Ursache, daß die angelegte Kraft des Einzelnen und damit der Volkswirtschaft übermäßig belastet wird. Im Ausland sind Bekleidungen im Gange, die Männer- und Frauenkleidung auf sparsamere Methoden in Herstellung und Verbrauch zu bringen. Es wird zu unteruchen sein, ob und gegebenenfalls auf welchen Wegen sich auch in Deutschland Wirtschaftlichkeit mit individuellem Geschmack, Farben- und Formenfreudigkeit, sowie den berechtigten Interessen der Exportindustrie vereinigen lassen.

Die Arbeiten sollen zugleich die Wege für wirksame Verbreitung der Grundsätze geben. Nicht gewünscht werden Einzelvorschläge für bestimmte Kleider. Auch diese Arbeiten, die zehn Druckseiten (zu 2000 Wörtern) umfassen dürfen, müssen zur Veröffentlichung geeignet sein. Sie sind Preise von 2000, 1000, 500 und 400 Mark ausgesetzt. Bei der Prämierung geht das Recht der Veröffentlichung auf den Vorstand des Bundes über, der sich auch das Recht vorbehält, auch jede nicht prämierte, oder den Anforderungen des Preisaussetzers nicht voll entsprechende Arbeit zum Preise von 100 Mark zu veröffentlichen.

